



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Ihr Nutzen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

herrschen will, denn von einem selbständigen Rom aus könnte ein Aufstand in Oberitalien leicht genährt werden, zumal bei der Abhängigkeit von Rom, in der sich die italischen Bischöfe befinden; sind sie doch zum Teil unmittelbare Suffragane des Papstes. Darum muß man Roms und des Papstes sicher sein, will man nur Oberitalien behaupten. Zu diesem Zweck genügt es aber, daß in Rom eine deutschfreundliche Adelpartei regiere und ein deutschfreundlicher Papst auf Petri Stuhl sitze. Dafür sorgen die deutschen Kaiser, weiter gehen sie nicht. Rom und der Kirchenstaat sind autonom, in ihre inneren Angelegenheiten wird möglichst wenig eingegriffen. Von Otto III., der es anders machen wollte, muß man dabei absehen; seine Politik fand in Deutschland weder Billigung noch Unterstützung, er war aus der Rolle gefallen.

Alles in allem sind auch die Anstrengungen nicht allzu groß gewesen, die Deutschland im ersten Jahrhundert des Kaisertums gemacht hat, um die Herrschaft in Italien zu erwerben und zu behaupten.

Gegen Ungarn und Polen hat man öfter zu Felde ziehen müssen und größere Opfer gebracht. In Italien verzeichnet die Geschichte dieser ganzen Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts eine einzige größere und verlustreiche Schlacht, die Niederlage Ottos II. im Jahre 982, und diese spielt nicht im natürlichen Bereich des Kaisertums, wurde nicht geschlagen um der Kaiserkrone willen, sondern bei einer exzentrischen Unternehmung jenseits der Grenzen, die Otto I. seinem Reich gezogen hatte. Alles andere hat sich verhältnismäßig mühelos und verlustlos abgespielt; so groß war die Überlegenheit Deutschlands.

Daß es sich auch gelohnt habe, brauchen wir nicht zu bezweifeln. Gerade so gut könnte man in Frage ziehen, ob sich für das moderne England die Herrschaft in Indien gelohnt habe. Italien war damals in jeder Hinsicht das reichste, in Wirtschaft und Zivilisation vorge-schrittenste Land. Daß der ständige Austausch mit ihm, der durch die deutsche Herrschaft belebt wurde, auf die Entwicklung Deutschlands höchst förderlich gewirkt hat, ist unbestreitbar. Aber auch im

ganz trivialen Sinne muß es sich bezahlt gemacht haben, daß man über die Alpen zog. Italien war das Land des Bargelds, das im Norden noch selten und teuer war. Hier hatte der König, ganz abgesehen von dem Recht des Siegers, seit alter Zeit wertvolle Rechte der Besteuerung. Zölle und Wegegelder gehörten ihm und trugen bei dem hochentwickelten Handelsverkehr bedeutende Summen ein. Sogar eine direkte Heersteuer stand ihm zu — woran er in Deutschland gar nicht denken konnte. Wir brauchen nicht zu zweifeln, daß Otto I. und seine Nachfolger aus diesen Einnahmequellen zu schöpfen verstanden haben, und daß Deutschland durch ihre Herrschaft in Italien — kurz gesagt — reicher geworden ist. Was der einzelne Deutsche gewonnen hat, der im Gefolge des Königs über die Alpen zog oder sich zum Bischof im Welschland machen ließ, entzieht sich jeder Berechnung.

Wo hätte man in damaligen Zeiten einen Ersatz finden können für das, was Italien bot?

Die Kritiker des altdeutschen Kaisertums weisen auf den Osten, auf die weiten Strecken wendischen Landes, die der Besiedlung harreten. Sie vergessen die Frage, was denn diese Länder damals wert waren. In den Sümpfen jenseits der Elbe waren keine Reichtümer zu holen; noch hatte man nicht gelernt, sie auszutrocknen — das blieb späteren Zeiten mit entwickelterer Technik vorbehalten. Und die Sandbüchse der Mark Brandenburg ist der kümmerlichste Teil des Reiches noch jahrhundertlang geblieben und ist ja auch heute noch kein Juwel. Nur mit unendlichen Mühen hat dieses ganze Neuland später dem deutschen Volke nutzbar gemacht werden können. Im 10. und 11. Jahrhundert fehlte dafür das erste und wichtigste Mittel: die Menschen. Das Deutschland Ottos I. hatte noch keinen Überschuß an Bevölkerung, wohl aber noch genug rodungsfähiges Land in den eigenen Grenzen. Sehen wir doch, daß sogar die schon einmal vollzogene Unterwerfung der Wenden an der Havel und in Mecklenburg nach 983 aufgegeben wird. Es lohnte offenbar nicht, denn besiedeln konnte man das Wendenland ja doch nicht.

Mit diesem Argument der versäumten Kolonisierung des Ostens sollte man also nicht kommen, wenn man der Politik der ersten deutschen Kaiser etwas am Zeuge flicken will. Wer ihnen hätte raten wollen, die lombardische und die römische Krone und alle Schätze Welschlands fahren zu lassen, um dafür wendische Sümpfe und Sandhügel zu erobern, den hätten sie ausgelacht, und alle Zeitgenossen hätten in das Gelächter eingestimmt. Wenn schon einmal erobert werden sollte — und ein Kriegerstaat wie der altdeutsche muß erobern, wenn er seine Natur und seine Stärke behalten will; der Imperialismus ist die Signatur dieser frühen Zeiten, in allen Ländern, auch die Engländer haben ihn und die Franzosen; jene besaßen zuzeiten mehr als halb Frankreich und wollten es dreihundert Jahre lang nicht fahren lassen, und diese zogen aus unter der Fahne des Kreuzes, um sich im Orient Herrschaften und Fürstentümer zu gründen — wenn, sage ich, Deutschland erobern sollte, so war Italien, so wie die Dinge damals lagen, das natürliche Ziel. Jede vernünftige Expansion bewegt sich in der Richtung des geringsten Widerstandes und des größten Gewinns, so wie das Wasser den Berg hinabfließt. Beides traf damals in Italien zusammen: der Widerstand war so gering, wie der Gewinn groß war. Die Unterwerfung Italiens, die Gründung des deutsch-römischen Reiches war also unter den gegebenen Verhältnissen die richtige Politik.

Wir haben länger hierbei verweilt, und ich glaube nicht, daß ich dies zu rechtfertigen brauche. Handelt es sich doch um eine Erscheinung, die der ganzen älteren deutschen Geschichte ihren Stempel aufgedrückt hat, die man also verstehen muß, wenn man die Anfänge des staatlichen Lebens unserer Nation verstehen will; und überdies um eine politische Tat, die bis auf diesen Tag die glänzendste geblieben ist, die der deutschen Nation glückte. Ich möchte wünschen, daß es mir gelungen sei, einige Fingerzeige zu geben — wie man den Gedanken nachkommen kann, die unsere Vorfahren auf diesen Weg führten, ohne daß man genötigt wäre, sie für törichter zu halten als spätere Geschlechter.